

# Bergwinkel-Bote



Heimatkalendar

1997

## Bergwinkel-Auswanderer in Fort Wayne/Indiana/USA

Fort Wayne, die zweitgrößte Stadt Indianas mit einer Bevölkerung von 200 000 Personen, liegt im Nordosten des Staates, wo die Flüsse St. Mary und St. Joseph den Maumee-Fluß bilden, der in den Erie-See mündet. Die Stadt wurde offiziell im Oktober 1794 gegründet, als General „Mad Anthony“ Wayne die große Nation der Miami-Indianer an dieser Stelle besiegte und eine amerikanische Verteidigungsanlage errichtete. In 1823 wurde dieses Gebiet von der US-Regierung zur Besiedlung freigegeben, und viele deutsche Auswanderer kamen daraufhin während des 19. Jahrhunderts nach Fort Wayne. Um 1880 waren fast 80% der Einwohner deutscher Abstammung, und die Zeitungen in Chicago beschrieben Fort Wayne als eine „sehr deutsche Stadt“. Überall auf den Straßen wurde Deutsch gesprochen, jeden Tag erschienen drei deutsche Zeitungen, und viele katholische und evangelische Pfarreien erfreuten sich reger Beteiligung. Charles Zollinger, ein deutscher Einwanderer, war lange Zeit Bürgermeister von Fort Wayne. Bis heute wird jedes Jahr im Juni ein „Germanfest“ gefeiert, das an das deutsche Erbgut der Stadt erinnert. Es gibt deutsches Essen, Musik, Tänze, Bierzelte, Konzerte der ansässigen Damen- und Männerchöre, Sportveranstaltungen, Gottesdienste und einen Volksmarsch. Die Straßenschilder für „Main Street“ werden in „Hauptstrasse“ umgeschrieben. Diese deutsche Verbindung in Fort Wayne geht in hohem Maße auf die Bergwinkel-Auswanderer zurück.

Bis 1830 war jedoch kaum ein Deutscher unter den 300 Einwohnern von Fort Wayne zu finden. Eine Überprüfung der örtlichen Land-, Bürgerschafts-, Heirats- und Kirchenakten ergab, daß die erste größere Gruppe deutscher Einwanderer, die sich in Fort Wayne ansiedelte, in 1834 aus dem Bergwinkel kam. Die Familiennamen lauteten wie folgt: Auth, Bagus/Bargus, Bös, Brück/Brick, Herber, Hofmann, Hüber, Klingenberger, Klug, Korn, Krack, Lauer, Metzler, Neureuther/Neireiter, Noll, Orff/Orth, Schmidt, Sorg, Stier, Weber, Wolf und Ziegler. Weitere Auswanderer, viele mit den gleichen Namen, sowie Bäcker, Drebert, Hergenröter/Harkenreiter, Herbert, Hofacker, Mohr, Münch, Klüber/Kleber, Kress, Leipold, Ruppel, Schäfer, Stein und andere folgten später in ihren Fußstapfen. Sie kamen aus Soden, Eckardroth, Elm, Marborn, Romsthal, Salmünster, Sarrod, Schlüchtern, Ulmbach, Untersotzbach, Wahlert und anderen benachbarten Orten.

Die Entscheidung, die Heimat zu verlassen und ein neues Leben in einem fremden Land aufzubauen, wurde von den meisten Auswanderern sorgfältig erwogen. Der Deutsche des frühen 19. Jahrhunderts, der beschloß, sein Glück in der Neuen Welt zu suchen, wußte, daß er nie mehr in seine Heimat zurückkehren konnte. Viele schwierige soziale Umstände der damaligen Zeit zwangen die Bevölkerung, sich aus ihrer gewohnten Umgebung herauszureißen und Tausende von Meilen weit weg anzusiedeln. Obwohl politische Unrast, harter Militärdienst, hohe Steuern, streunende Räuberbanden und traurige Erinnerungen an die Bedrängnisse und Not der Napoleonischen Kriege die Entscheidung beeinflussten, so verließen die Bergwinkel-Auswanderer von 1834 ihre Heimat vor allem aus wirtschaftlichen Gründen. Um diese Zeit gab es in Deutschland viele gelernte Arbeiter und Handwerker, aber keine Arbeit und demzufolge niedrige Löhne. Die Bevölkerung nahm zu, Ackerland wurde knapp, und die Felder waren zu klein, um eine Familie zu ernähren. Harte wirtschaftliche Zeiten und immer wiederkehrende Hungersnöte trugen dazu bei, daß die Bergwinkler sich für die Auswanderung entschieden. Die meisten deutschen Fürstentümer verboten diese ihren Untertanen. Erst in 1832 war es gesetzlich erlaubt, Hessen-Cassel zu verlassen, und zwar nur, wenn ein Mann seine Militärpflicht erfüllt hatte.

In ihren Vorbereitungen für die Auswanderung waren die Deutschen praktisch und vorsichtig. Bevor sie die endgültige Entscheidung trafen, ihre Habseligkeiten zu verkaufen und in ein unbekanntes Land zu ziehen, suchten sie Antworten auf wichtige Fragen, z. B. über den Reiseweg, Reiseziel, Lebensbedingungen und das Vorhandensein von Land und Arbeit. Aus diesen Gründen (und wie aus den Bürgerschafts- und Landakten in Fort Wayne ersichtlich ist) schickten die Bergwinkler einige junge, unverheiratete Männer nach Amerika, um einen geeigneten Platz für die Besiedlung auszukundschaften. Diese „Pfadfinder“ konnten dann schon Vorbereitungen treffen und ihre Erfahrungen und Vorschläge für die Reise an Eltern, Verwandte und Dorfbewohner weitergeben. Im Juli 1833 (ein Jahr vor der Gruppenauswanderung) führten Johann *Sorg* (1813-1856) und Martin *Klug* (1804-1872) aus Eckardroth, möglicherweise auch noch andere junge Männer, nach Amerika. Sie wählten Fort Wayne als zukünftige Heimat für ihre Verwandten und Freunde. Der wahrscheinlich wichtigste Grund war die Grundsteinlegung des Wabash- und Erie-Kanals im Februar 1832 mit voraussichtlichem Baubeginn im Juni 1833.

Fort Wayne stand damals landesweit im Mittelpunkt, da der Kanal eine wichtige Verkehrsrouten zwischen allen Staaten von New York am Atlantischen Ozean bis nach New Orleans am Golf von Mexiko erschließen würde. Es wurde somit als das zukünftige Tor zum Westen und als Handelsumschlagplatz angesehen. Das Erdreich um Fort Wayne war außerordentlich fruchtbar und mit dichtem Urwald bedeckt. Der deutsche Bauer war klug und wählte das beste Ackerland, das gewöhnlich in bewaldeten Gegenden vorkam. Die Stadt war außerdem Sitz eines neuen Regierungsbüros, dessen Aufgabe es war, Ländereien billig an neue Siedler zu verkaufen, um diese Gegend der Zivilisation zugänglich zu machen. Schon im Oktober 1832 verkaufte ein besonderes Büro Land entlang des Kanals, um die notwendigen Gelder für den Bau des Projekts aufzubringen.

Fruchtbares, billiges Land bei Fort Wayne und Zugang zu einer langen Verkehrsrouten für den Verkauf ihrer landwirtschaftlichen und anderen Produkte, überzeugten die Bergwinkler, auf ihre Zukunft in der Wildnis von Fort Wayne zu bauen. Nachdem die „Vorreiter“ all diese Möglichkeiten und Umstände erforscht hatten, schrieben sie sehr wahrscheinlich Briefe an ihre Familien und Freunde daheim und schlugen die Auswanderung vor, verbunden mit guten Ratschlägen für die Reise. Da Weg und Ziel durch die „Pfadfinder“ gegeben waren, bereiteten die Bergwinkler ihre Massenauswanderung Anfang 1834 vor. Laut Gesetz mußten sie zuerst einen Antrag auf Entlassung aus dem Untertanenverhältnis einreichen. Das Hessische Staatsarchiv in Marburg enthält derartige Akten. Es wird jedoch angenommen, daß 50% aller Auswanderer Deutschland illegal verließen, besonders junge Männer, die ihre Militärpflicht noch zu erfüllen hatten. Dies scheint der Fall gewesen zu sein für Johann Melchior *Sorg* (1809-1890), Sohn des Johann Adam *Sorg* (1777-1845) und Elisabeth *Boes* aus Eckardroth. Das Hessische Archiv vermerkt Melchior zusammen mit seinen Eltern, Brüdern und Schwestern, aber sein Name ist durchgestrichen. Da Melchior mit seinen Eltern in Fort Wayne ankam und sein Name nicht in der Schiffspassagierliste notiert ist, kann angenommen werden, daß er illegal auswanderte und sich an Bord des Schiffes versteckte.

Die Leute verkauften ihren Besitz, um das Geld für die Schiffsreise und den Landkauf in Amerika aufzubringen. Die Zeitung in Schlüchtern veröffentlichte gewöhnlich die Namen ansässiger Personen, die die Auswanderung beabsichtigten, damit ausstehende Schulden vor der Abreise eingezogen werden konnten. Am 18. April 1834 berichtete

das Blatt: „Die ganze Stadt wimmelt von Amerika-Auswanderern aus Vollmerz, Elm, Ulmbach, und anderen Dörfern.“ Einige Wochen vor Reisebeginn besorgten sich die Auswanderer einen „Auszug“ vom Pfarrer ihres Dorfes, der ihre Taufe bestätigte. Nach Ankunft in den Vereinigten Staaten konnten sie diese Bescheinigung in ihrer neuen Pfarrei als Beweis ihrer Identität, legitimen Geburt und Religionszugehörigkeit vorlegen. Einige dieser „Auszüge“ befinden sich heute noch im Besitz der Bergwinkel-Nachkommen von Fort Wayne.

Nachdem die meisten Habseligkeiten verkauft, Kisten und Taschen gepackt und ein trauriger Abschied von zurückgebliebenen Verwandten und Freunden verkraftet waren, reisten die Bergwinkler von 1834 mehr als 200 Meilen über Land nach Bremen/Bremerhaven, wo sie wahrscheinlich ziemlich bestürzt ankamen. Sie mußten ihr Segelschiff finden, eine kurzfristige Unterkunft suchen und darauf achten, nicht um Geld und Gepäck gebracht zu werden, während sie auf die Abfahrt warteten. Als letzte Vorbereitung für die Reise kauften sie noch Nahrungsmittel und andere Sachen von den Läden am Dock und mußten



Abschied von den Eltern



Passagiere des Zwischendecks

immer aufpassen, daß sie nicht betrogen wurden. Zwieback, Kartoffeln, Bohnen, geräucherter Fisch, eingesalzenes Fleisch, Schinken, Wurst, Reis, Kaffee, Tee, getrocknete Pflaumen und Apfelschnitz wurden gewöhnlich mitgeführt und in gebrauchten Schnapsfässern gelagert, damit die Vorräte nicht verschimmelten. Die Segelschiffe von damals boten den Reisenden keinerlei Bequemlichkeiten, und die Passagiere mußten ihr eigenes Bettzeug, Kochutensilien, Seife, usw. mitbringen. Auf dem Schiff erhielten sie eine tägliche Zuteilung von Brot, Wasser, Pökelfleisch und Essig. Die meisten Auswanderer versorgten sich mit zusätzlichen Lebensmitteln, um die eintönige Schiffsdiät aufzubessern.

Nach einem kurzen Aufenthalt in Bremen verließen die Bergwinkler endlich am Donnerstag, dem 8. Mai 1834 an Bord der Bremer Barke *Favorite* für immer ihr Heimatland. Die *Favorite* (190 Lasten) war erst 1833 in Elbing neu gebaut worden und diente der Post- und Frachtbeförderung zwischen Europa und Amerika. Obwohl die Auswanderer ein verlässliches Schiff gewählt hatten, war die Überquerung des Atlantischen Ozeans doch sehr anstrengend. Die 138 Passagiere, die meisten von ihnen aus dem Bergwinkel, waren auf kleinstem Raum im Zwischendeck zusammengepfertcht, wo die Fracht gestapelt war. Für sie gab es keine separaten Räume, Betten oder Zimmer. Gewöhn-

lich wurden die meisten Passagiere in den ersten Tagen sehr seekrank, bis sie sich an die immer rollende Bewegung des Schiffes gewöhnt hatten. Da heftige Stürme auf dem Atlantik häufig vorkamen, trafen die Auswanderer des öfteren auf schlechtes Wetter. Diese Stürme waren erschreckend für sie, weil sie in dem dunklen Zwischendeck hin- und hergeworfen wurden. Oft verloren einige Passagiere ihr Leben auf den vollgepackten Auswandererschiffen. Während dieser Überfahrt starben ein vier Monate altes Baby von Johann Georg und Elisabeth *Noll* aus Marborn und ein neun Monate altes Kind der Eheleute Adam und Elisabetha *Korn*.

Eine Geschichte bezüglich der Schiffsreise hat sich über Generationen hinweg erhalten. An Bord der *Favorite* befanden sich einige Raufbolde, die sich die Zeit damit vertrieben, die anderen Passagiere einzuschüchtern und zu tyrannisieren. Einer dieser Männer entwendete eine Taschenuhr von Joseph *Auth* (1807-1900) aus Ulmbach. Sein Landsmann, J. Gerhard *Herber* (1793-1867) aus Sarrod, befahl dem Rüpel, die Uhr an *Auth* zurückzugeben. Obwohl Gerhard *Herber* von kleiner Gestalt war und nur 140 Pfund wog, war er sehr muskulös und zäh. *Der Raufbold beschimpfte ihn und weigerte sich, die Uhr zurückzugeben.* Da ihm nichts anderes übrigblieb, versetzte *Herber* dem Dieb einen Schlag mit der offenen Hand an die Seite des Kopfes und schlug ihn damit bewußtlos. *Herber* wollte keine bleibende Verletzung verursachen und ließ grundsätzlich davon ab, mit der geschlossenen Faust zu schlagen. Er nahm dem bewußtlosen Dieb die Uhr ab und gab sie an *Auth* zurück. *Dann holte er einen Eimer Wasser und schüttete es dem Raufbold über das Gesicht, um ihn aufzuwecken.* Von nun an hatten die Bergwinkler Ruhe und wurden von den Rüpel nicht weiter belästigt.

Nach ungefähr 4000 Meilen und sechs Wochen auf hoher See landeten die Auswanderer am 18. Juni 1834 in New York City. (Sie sahen die Freiheitsstatue im New Yorker Hafen jedoch nicht, da diese erst 50 Jahre später errichtet wurde.) Weiter ging es mit einem Boot den Hudson-Fluß hinauf bis nach Albany, von dort mit dem Flachboot auf dem Erie-Kanal nach Buffalo. Dann kreuzten sie mit einem Seedampfer, der an mehreren Punkten anlegte, über den Erie-See und langten nach drei Tagen in Detroit an. Dies war damals das Tor in die amerikanische Wildnis des Mittelwestens. In Detroit kauften sie Ochsen, Leiterwagen, Gewehre und Vorräte, um die noch verbleibenden 200 Meilen bis nach Fort Wayne zurücklegen zu können.

Es war enorm schwierig, durch die Wildnis vorwärtszukommen, und die Auswanderer gingen zu Fuß. Straßen existierten nicht. Der „Weg“ wies nur in die ungefähre Richtung. Die Ochsenkarren mußten durch Sümpfe und Schluchten, über Hügel und um dicke Bäume herum fahren. Die Wege waren nicht mehr als Fährten, die durch den Urwald gehauen waren. Von Detroit aus folgten die Bergwinkler sehr wahrscheinlich der Vistula-Road durch das nördliche Indiana und dann dem Lake Michigan Trail nach Süden bis nach Fort Wayne. Abends kampierten sie bei offenem Feuer, kochten ihr Essen und schliefen bei ihren Ochsenkarren. Damals hausten noch viele Indianer in dieser Gegend. Daher standen einige Auswanderer immer Wache, während die anderen schliefen. Jede Nacht vergruben sie ihre Wertsachen und ihr Geld, damit Räuber es nicht finden konnten.

Nach mehreren Tagen kam der Wagenzug etwa Mitte Juli 1834 am Ziel an. Endlich, nach einer mörderischen dreimonatigen Fahrt von über 5100 Meilen, hatten die Bergwinkler ihre neue Heimat erreicht. Man kann verstehen, daß die meisten deutschen Auswanderer die lange, anstrengende Reise von ihrem Geburtsort bis nach Amerika als das unvergeßlichste Ereignis ihres Lebens betrachteten.

Als sie nun Fort Wayne zum ersten Mal an jenem heißen Sommertag in 1834 sahen, bezweifelten sie bestimmt ihre Entscheidung, den Bergwinkel verlassen zu haben. Sie fanden eine rohe Pioniersiedlung vor mit ungepflasterten Wegen, in denen noch Baumstümpfe steckten. In den wenigen einstöckigen Holzhäusern und Blockhütten wohnten etwa 300 englischsprechende Amerikaner. Die Palisaden der ursprünglichen Befestigungsanlage standen noch; sie umgrenzten etwa 2 bis 3 acres (4 bis 6 Morgen) Land und eine Anzahl von Blockhütten. Die Militärgarnison hatte das Fort in 1819 verlassen; danach war es bis 1828 von einer Regierungsagentur für Indianer besetzt und dann aufgegeben worden. Da für eine so große Gruppe wie die Bergwinkel-Auswanderer keine andere Unterkunft verfügbar war, blieben sie auf dem Gelände der Befestigungsanlage, bis sie Land kaufen und selber ihre Blockhütten bauen konnten. Ohne Zweifel litten sie unter „Kulturschock“, als sie sich der primitiven Umgebung in Fort Wayne anpassen mußten.

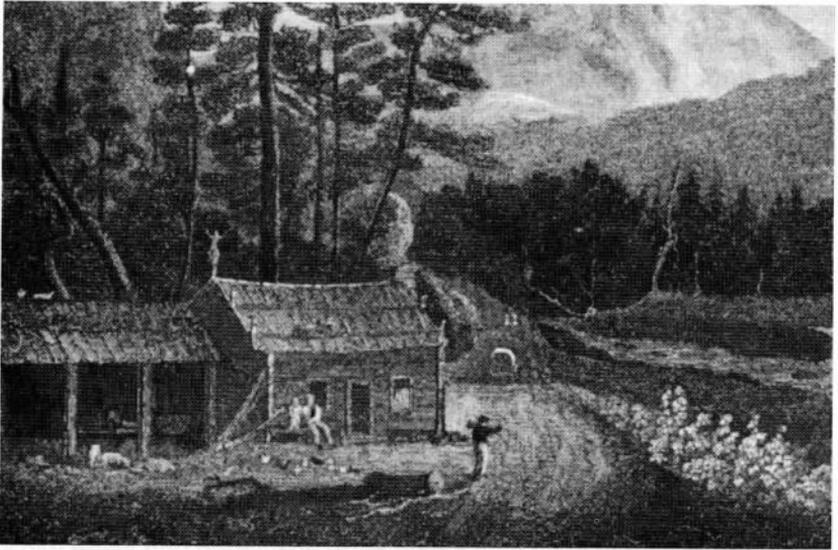
Einige fanden Arbeit beim Kanalbau, andere gingen ihrem Handwerk nach. Die Mehrheit der Siedler benutzte ihre Ersparnisse, um südöstlich von Fort Wayne Land von der Regierung zu kaufen. Der Preis betrug \$1.25 pro acre. Sie rodeten das vollkommen bewaldete Land und

befreiten es von den Stümpfen. Bei der Auswahl der Ländereien achteten sie besonders darauf, daß diese durch Fluß und Straße zugänglich waren. Die Farmen der Bergwinkler lagen am St. Mary-Fluß und an der Piqua State Road, die in 1830 gebaut worden war und die Verbindung zu Fort Wayne brachte. Man fällte die riesigen Bäume in dem dichten Urwald, rollte die Stämme an beide Seiten der „Straße“ und fuhr so gut es ging um die Baumstümpfe herum. Bei Regen verwandelte sich die Straße in einen Schlamm Bach. Die Entfernung zu Fort Wayne betrug sieben Meilen.

Nun begannen die Ankömmlinge, Lichtungen zu schlagen und primitive Blockhütten zu bauen. Während Frauen und Kinder noch in dem alten Fort blieben, sägten die Männer die Bäume um, errichteten die Hütten und bereiteten ein Stück Land für die Saat im nächsten Frühjahr vor. Durch harte Arbeit konnte ein Siedler einen acre Wald in etwa drei Wochen lichten. Gewöhnlich dauerte es sechs bis sieben Jahre, bis ein deutscher Pionier genügend Land aus dem Urwald gehackt hatte, um nach und nach eine kleine Farm anzulegen und seine winzige Blockhütte durch ein größeres Blockhaus zu ersetzen.

Auf dem gerodeten Land säten die deutschen Farmer ihre Frucht zwischen den Baumstümpfen. Es dauerte viele Jahre, bis diese ganz verrottet waren. Mais, Kartoffeln und Weizen wuchsen gut in der fruchtbaren Erde. Rehwild, Hasen, Eichhörnchen, Truthähne und andere kleine Tiere bereicherten den Speisezettel. Bären wurden oft gejagt, und es gab reichlich Fische aus dem St. Mary-Fluß. Auf diese Weise waren die Siedler mit Fleisch, Wurzelgemüsen und Mais versorgt, so daß sie keine Not litten. Sie verkauften, was sie an landwirtschaftlichen Erzeugnissen nicht selber brauchten, und verdienten zusätzlich Geld mit Reh-, Nerz- und Waschbärfellen.

Die Bergwinkler waren in ihrer abgelegenen Wildnis vollkommen auf sich gestellt und mußten sich auf sich selber verlassen, um zu überleben. Alle zwei oder drei Monate fuhr ein Mann nach Fort Wayne, um dort für die ganze Gemeinde einzukaufen. Am Abend zuvor hielten die Siedler eine Versammlung ab und übergaben dem „Einkäufer“ ihre Aufträge und Gelder für die bestellten Güter. Meist wurden Kleidung, Eisenwaren, Mehl, Zucker, Erdnüsse, Tabak und andere Sachen, die sie nicht selber herstellen konnten, eingekauft. Da die Straße nach Fort Wayne in so schlechtem Zustand war, dauerte die 14 Meilen lange Fahrt hin und zurück einen ganzen Tag.



Beginn in der neuen Heimat

Nach einigen Jahren gelang es den Siedlern, ihren Unterhalt in der Wildnis von Indiana zu bestreiten. Innerhalb kurzer Zeit wurde die dörfliche deutsche Siedlung als Hessen-Cassel bekannt, da die meisten Bewohner aus dem Fürstentum Hessen-Cassel/Deutschland stammten.

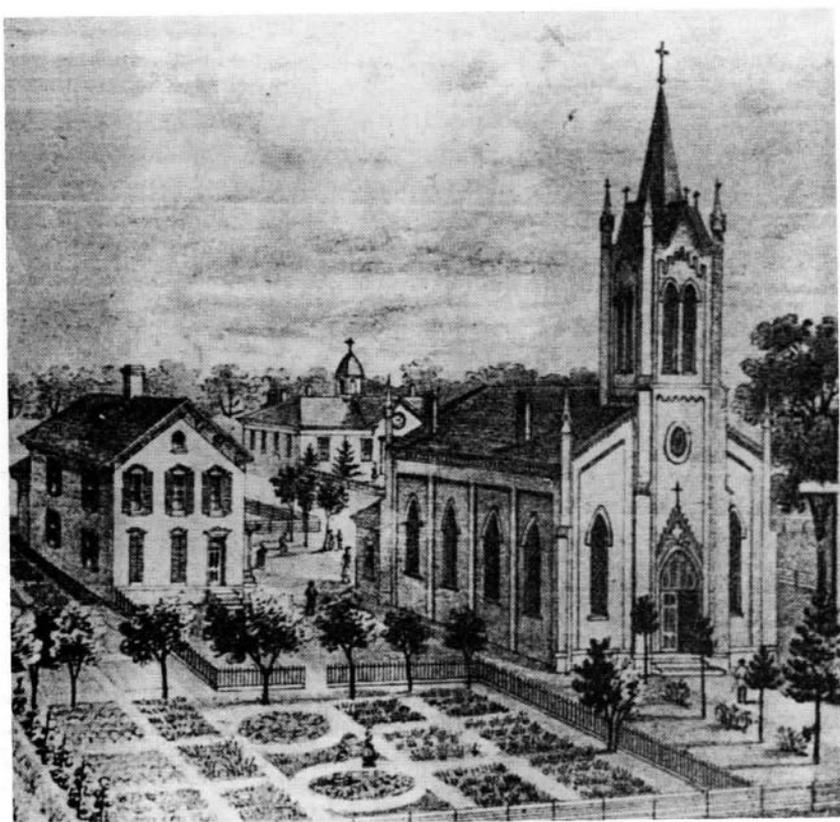
Die Gefahr durch Indianer war eine immerwährende Quelle der Furcht für die Einwanderer, besonders deshalb, weil sich auf der anderen Seite des St. Mary-Flusses und gegenüber ihren Farmen ein großes Reservat der Miami-Indianer befand. Die Deutschen hatten viele Greuelgeschichten über die Indianer gehört, jedoch blieben diese ab 1834 den Weißen gegenüber friedlich, bis sie in 1846 auf andere Reservate westlich des Mississippi gebracht wurden. Während dieser Zeit sahen die Bergwinkler viele Indianer herumstreifen, diese waren schwer bewaffnet mit Tomahawks, Dolchen, Pfeilen und Bögen.

Es war auch bekannt, daß die Indianer sich einen Spaß daraus machten, neu angekommene Siedler zu erschrecken und zu verängstigen. Eine überlieferte Geschichte erzählt von der Begegnung zwischen den Indianern und J. Melchior Sorg (1809-1890) aus Eckardroth. Nachdem Sorg im Sommer 1834 seine Farm gekauft hatte, begann er mit der

Rodung des Waldes und dem Bau der Blockhütte. Einige Tage danach, als er gerade Bäume fällte, erschienen lautlos drei Indianer aus dem Urwald. Er war sehr erschrocken, als sie auf ihn zuingen, aber er konnte weder weglaufen noch sich irgendwo verstecken. Die Indianer setzten sich auf den Baumstamm, nahmen ihre Pfeifen heraus und forderten Melchior durch Gebärden auf, ihnen Tabak zu geben. Melchior Sorg war Raucher und teilte seinen Tabak mit ihnen. Nachdem die Indianer ihre Pfeifen gefüllt hatten, verschwanden sie im Wald. Am nächsten Tag verlangten sie wieder Tabak von Melchior Sorg, den dieser ihnen auch gab. Den Tag darauf besuchten ihn die Indianer ein drittes Mal und wiederum gab er ihnen von seinem Tabak. Am vierten Tag kamen die Indianer mit einer großen Pfeife an, deren Kopf etwa zwei Mannsfäuste voll Tabak aufnehmen konnte. Sie deuteten an, daß Melchior diese Pfeife mit all dem Tabak, den er bei sich hatte, vollstopfen sollte. Sorg beobachtete, wie die Indianer an der großen Pfeife zogen, jeder Indianer nahm drei Züge. Dann reichten sie ihm die Pfeife, und Sorg rauchte ebenfalls drei Züge. Die Pfeife wurde dreimal herumgereicht, und jedesmal rauchten die Männer drei Züge. Danach verschwanden die Eingeborenen in den Wald. Einige Tage später brachten die gleichen Indianer eine Hälfte Rehfleisch für Sorg. Später schenkten sie ihm und seiner Familie regelmäßig Fleisch von ihren Jagdzügen. So wurde J. Melchior Sorgs Güte und Freundlichkeit seinen eingeborenen Nachbarn gegenüber erwidert, und die indianische Friedenspfeife wurde wenigstens auch einmal von einem Bergwinkel-Auswanderer geraucht.

Obwohl die Siedler alle Hände voll zu tun hatten, um für ihr leibliches Wohl in der Wildnis zu sorgen, so war ihr Glaube doch das wichtigste in ihrem Leben. Das Ziel dieser zum größten Teil katholischen Bergwinkel-Familien war es, auch religiöse Wurzeln in ihrem neuen Land zu schlagen. In den Jahren vor 1850 kamen ab und zu Missionare aus Fort Wayne in die Siedlung Hessen-Cassel und betreuten die Katholiken. Die erste Messe wurde um 1835 von Pfarrer Louis Müller gehalten, und ein Baumstumpf diente als Altar in „Gottes herrlicher Kathedrale“, dem Wald. Später feierten die Siedler ihre Gottesdienste in den Blockhütten von John *Schmidt* (1804-1877), John *Sorg* (1813-1856) und Sebastian *Klueber* (1813-1879).

Am 29. September 1841 (Michaelstag) gründeten die Bergwinkel-Katholiken offiziell ihre Kirche St. Joseph in Hessen-Cassel als Missionspfarre. Sie verpflichteten sich, das Geld für den Unterhalt eines Mis-



Die Kirche St. Joseph in Hessen-Cassel wurde 1857 erbaut;  
die obige Skizze datiert von ca. 1872.

sionars, Pfarrer Joseph de Mutzig Hamion, aufzubringen. Die Arbeit und Mühsal des Priesters in einer Urwaldmission waren außerordentlich anstrengend, und Pfarrer Hamion starb während eines solchen Missionsaufenthaltes in 1843.

Neben der Blockhauskirche wurde ein großes Missionskreuz errichtet, um der Gründung der neuen Pfarrei zu gedenken. Es war aus schweren Holzbalken gehauen und ungefähr 20 Fuß hoch. Die folgende Begebenheit über dieses Kreuz und den Steinmetz Jakob Klüber (1799-1865) wurde aufgezeichnet. Als der Sockel für das riesige Kreuz gemauert werden sollte, war nur Jakob Klüber, ein älterer Mann, der fast ganz durch Arthritis verkrüppelt war und nicht mehr laufen konn-

te, als einziger Maurer verfügbar. Obwohl er das Fundament nicht selber bauen konnte, erklärte er sich bereit, die Arbeit zu beaufsichtigen, da der Missionar ihn darum gebeten hatte. Der lahme Mann wurde auf einem Schubkarren zum Kreuz gebracht und dirigierte den Bau des Sockels. Nachdem das Kreuz aufgerichtet worden war, befahl der Pfarrer dem alten Maurer, aufzustehen und das Kreuz zu berühren. Alle sahen mit Staunen zu, wie der Mann, der tiefgläubig war, aufstand, das Kreuz ehrfürchtig küßte und aufrecht zurück in sein Haus ging. Anscheinend von seiner Krankheit geheilt, erfreute er sich noch lange Jahre guter Gesundheit.

Als ihre Pfarrei wuchs und gedieh, bauten die Bergwinkler 1857 eine neue Backsteinkirche. Die kleine Blockhüttenkirche diente dann als Pfarrhaus. Zwei Jahre später errichteten sie ein klösterliches Wohnhaus für die Franziskanerinnen (Franciscan Sisters of the Poor), die die Pfarrschule leiteten. In 1879 wurde eine neue Backsteinschule gebaut.

Über die Jahre hinweg kamen noch mehr Bergwinkel-Siedler nach Fort Wayne und Hessen-Cassel. Beide Orte vergrößerten sich. Die wohlbestellten Farmen in Hessen-Cassel waren überall bekannt und wurden von jedem bewundert. Die deutschen Auswanderer wurden im allgemeinen als die besten Farmer in Amerika angesehen. Im Gegensatz zu den Yankee Farmern waren sie auf die Umwelt bedacht, respektierten das Land und wechselten ihren Anbau, um die Fruchtbarkeit des Erdreiches zu erhalten. Außerdem fällten sie nie unnötig Bäume, obwohl diese im Überfluß dastanden, und bewahrten einen großen Teil ihrer Waldungen für zukünftige Generationen. Die deutschen Farmer sorgten gewissenhaft für ihre Tiere auf dem Hof, brachten sie in Ställen unter und schützten sie vor Witterung und Raubtieren.

Der bäuerliche Charakter dieser Einwanderer aus dem Kinzigtal kommt in der folgenden Episode zum Ausdruck. Eines Tages arbeitete Anton Sorg (1851-1931), Sohn des Melchior Sorg (1809-1890) aus Eckardroth, auf seinen Feldern in Hessen-Cassel. Ein vorbeigehender Photograph sah, wie er seiner Arbeit nachging, und fragte, ob er ihn aufnehmen dürfe. Der Photograph schickte dieses Bild zu einem landesweiten Wettbewerb ein, wo das beste Bild eines amerikanischen Farmers gesucht wurde. Die Aufnahme von Anton Sorg gewann den ersten Preis und wurde im Smithsonian Institution in Washington, D.C. ausgestellt. So wurde der Sohn eines Bergwinkel-Auswanderers zum Symbol des amerikanischen Farmers.

Obwohl die Siedler die meiste Zeit schwer auf ihren Farmen arbeiteten, so nahmen sie sich doch auch Zeit, um ihr Leben zu genießen. Sonntags nach der Kirche vergnügten sie sich auf großen Familienpicknicks mit Musik und Tanz, Kartenspielen und Bier. Diese Aktivitäten unterschieden sich schärfstens von den puritanischen Ansichten ihrer amerikanischen Nachbarn, die den Sonntag als einen Tag des Gebetes und ernster Feierlichkeit betrachteten. Ihrer Auffassung nach war es sündhaft, am Sonntag zu trinken und fröhlich zu sein. Für die Deutschen, die während der Woche hart genug gearbeitet hatten, war der Sonntag sowohl eine Zeit der Entspannung und Freude als auch des Gottesdienstes.

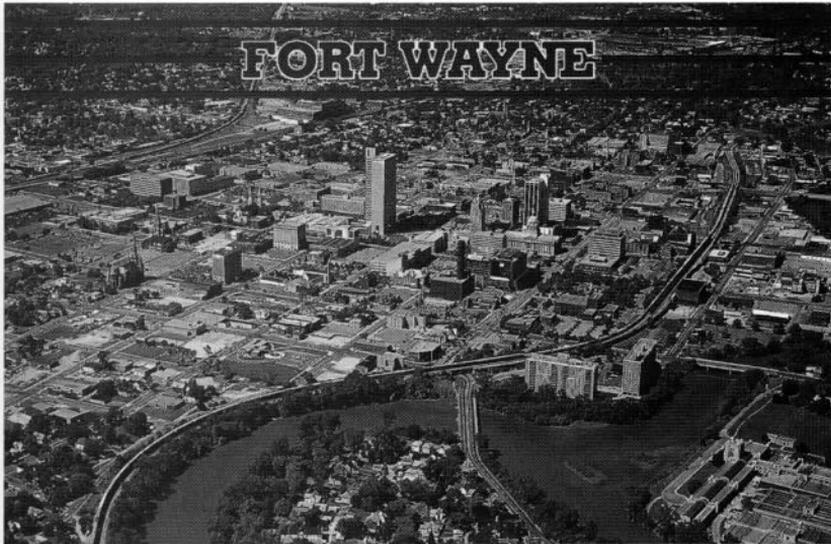
Da die Ansichten der deutschen Einwanderer bezüglich ihres Lebens so sehr im Kontrast zu denen der Yankee-Amerikaner standen, weigerten sich die Einwanderer, sich der amerikanischen Kultur anzugleichen. Wie viele deutsche Siedler hielten die Bergwinkel-Familien zusammen, um ihr Erbgut, ihre Kultur, ihre Religion und ihre Gebräuche zu erhalten. Sie sprachen Deutsch in ihren Häusern, Schule und Kirche, und die Kinder taten das gleiche. Ihre Gemeinde in Hessen-Cassel war somit fast eine Kopie ihres Heimatdorfes in Deutschland. In ihren Heimen und in ihrer Kirche versuchten sie, Gemeinde, Verwandtschaft und Heimat in Deutschland zu ersetzen.

Wie die meisten deutschen Einwanderer, so waren auch die Bergwinkler bekannt für ihre harte Arbeit, Unabhängigkeit, Ordnung und Ehrlichkeit. Obwohl sie einen angeborenen Respekt für Autorität hatten, wollten sie nur das wenigste mit der amerikanischen Regierung zu tun haben. Sie gestalteten ihr Leben unbehelligt und frei, und zogen ihre Kinder so groß, wie es ihren Ansichten und Werten entsprach. Sie waren bestrebt, ihre Kultur und Religion durch ihre Sprache zu bewahren.

Deutsch wird heute nur selten in Hessen-Cassel gesprochen, und doch bleiben die Ideale und der Glaube der Einwanderer durch ihre Nachkommen erhalten. Viele von ihnen wohnen noch auf den Farmen in der gleichen Gegend. Die Pfarrei St. Joseph in Hessen-Cassel besteht heute aus 310 Familien mit 192 Schülern, die die Pfarrschule besuchen. Im Mai 1995 wurden die Leiterin der Schule St. Joseph sowie die Religionslehrerin von der Diözese in Fort Wayne mit dem „Light of Learning Award“ besonders geehrt und ausgezeichnet, ein schönes Beispiel der Einigkeit, Zusammenarbeit und Unterstützung zwischen

Schule und Gemeinde, Eltern und Kindern. Seit ihrer Gründung hat die kleine Pfarrei St. Joseph fünf Priester und 23 Schwestern hervorgebracht. Die Besiedlung und Entwicklung von Hessen-Cassel und Fort Wayne sind zum größten Teil auf die Auswanderer aus dem Bergwinkel zurückzuführen.

Carl J. Kleber, Fort Wayne, Indiana  
Elizabeth A. Ginsberg, Columbia, Maryland



Fort Wayne / Indiana / USA im Jahre 1995